

**Eröffnung der Aktionswoche „Häusliche Gewalt“  
am 4. Februar 2007 in der Martinikirche zu Braunschweig**

Von Landesbischof Dr. Friedrich Weber

Was fällt Ihnen ein, wenn Sie „Rosenstraße“ hören oder denken?

Meine erste Assoziation ist ein Film mit Katja Riemann aus der Nazizeit über das traurig-berühmten Haus in der Rosenstraße in Berlin. Jüdische Ehemänner aus so genannten Mischehen hatte man dorthin „verbracht“ – nun standen ihre arischen Ehefrauen draußen und kämpften und schriegen gegen die Zerstörungswut, die Grausamkeit, die Ohnmacht, an.

Eine bittere Gewalterfahrung - aber eine, die weit weg ist, Ausdruck eines totalitären Regimes war und kaum noch etwas mit uns zu tun hat – Gott sei Dank.

Und heute – 2007 in Braunschweig – wieder: Rosenstraße.

Was soll sein? Wir leben in friedlichen Zeiten.

Ein Straßename aus dem Blumenviertel, gleich neben dem Tulpenweg. Eine gute Gegend – mit Blumen in den Fenstern, Kinderfahrrädern vor der Tür und manchmal auch zwei Autos pro Familie... Es könnte meine Straße sein. Vielleicht ist es ja meine Straße - und ich kann es mir nur nicht vorstellen.

Aber: wenn – wie das diese Ausstellung hier berichtet - 21,3% der Niedersachsen zwischen 16 und 29 Jahren, Gewalt zwischen ihren Eltern oder ihnen und deren Partnern erlebt haben, wenn - nach einer Studie des Europarates – es für Frauen in Europa zwischen 16 und 44 Jahren wahrscheinlicher ist, häuslicher Gewalt zum Opfer zu fallen, als an Krebs oder einem Autounfall zu sterben, dann gehört dies Thema mitten unter uns, hierher nach Braunschweig, an einen zentralen Ort unseres Denkens und unserer Aufmerksamkeit.

Darum möchte ich zunächst all denen danken, die mit viel Zähigkeit und langem Atem an diesem Thema geblieben sind. Ich möchte den Initiatoren dieser Aktionswoche ausdrücklich dafür danken, dass Sie nicht aufhören, zu reden, zu beunruhigen, zu sensibilisieren und dass sie diese besondere Ausstellung hierher geholt haben.

Denn ich verstehe all das als eine Aufforderung, uns darauf zu besinnen, dass wir als Christen einen klaren Auftrag haben – nämlich Wege des Friedens zu suchen, Anwalt für die Schwachen, Gedeemütigten und Verletzten zu sein. In seiner

berühmten Bergpredigt, die man sicherlich als *die* ethische Rede überhaupt bezeichnen kann, sagt Jesus Christus:

**Ihr habt gehört, dass gesagt ist: »Auge um Auge, Zahn um Zahn.«**

**Ich aber sage euch, dass ihr nicht widerstreben sollt dem Übel, sondern: wenn dich jemand auf deine rechte Backe schlägt, dem biete die andere auch dar.**

**Und wenn jemand mit dir rechten will und dir deinen Rock nehmen, dem lass auch den Mantel.**

**Und wenn dich jemand nötigt, eine Meile mitzugehen, so geh mit ihm zwei.**

(Mt 5,38)

Das klingt ungemein hart – in einem Kontext wie dem heutige hier wagt man die Worte kaum über die Zunge zu bringen; aber standen sie denn jemals in einem anderen Zusammenhang? Die biblischen Erzählungen sind voller Gewalterfahrungen: Kain erschlägt seinen Bruder Abel, Saul verfolgt seinen Pflegesohn Jonathan und hätte ihn lieber heute als morgen tot gesehen. Auch Urija, Tamer, Onesimus werden Opfer.

Blutrache und Blutbäder – physische, psychische, sexuelle Gewalt – die ganze Palette – nichts war den Menschen fremd, nichts blieb ihnen erspart – so ist es bis heute.

Und auch Jesus Christus hat die Bergpredigt in eine Welt hineingesagt, in der Menschen einander verletzt und gedemütigt haben. Er hat davon gewusst und am eigenen Leib erlitten, dass Starke an Schwächeren oder Schutzbefohlenen ihre Macht auslassen. Er hat Menschen gesehen und getröstet, die verstummt sind, weil: „vertuschen leichter ist. Mit Wunden auf die Straße zu gehen, erfordert eine ganze Menge Courage. Doch die hatte er mir längst herausgeprügelt.“ so sagt es eine Frau in der Rosenstraße 76.

Er hat das Leid nicht klein geredet, er hat gewusst, wie es sich anfühlt, geschlagen zu werden und trotzdem Gewaltfreiheit gepredigt.

Vielleicht gerade deshalb sind seine Worte damals wie heute eine so enorme Zumutung, denn sie meinen jeden Einzelnen von uns.

Und trotzdem: Gegen das, was an Gewalt in unserer Welt, in unseren Häusern, in Beziehungen geschieht gibt es nur eins: Widerstand! Denn es geht zu weit, dem schlagenden Vater den Kopf noch einmal hinzuhalten. Es geht zu weit, dass ein

Mensch mit seinem Peiniger noch weitere Wege geht. Es geht zu weit, dem der mir alles nimmt, auch noch das Letzte anzubieten.

Es geht zu weit.

So können die Worte Jesu nicht gemeint sein.

Theologen haben sich den Kopf darüber zerbrochen.

Man hat nach Ausflüchten gesucht und sich eingeredet, dass sei nur so radikal, weil es nur für kurze Zeit galt – das Reich Gottes sollte eh gleich anbrechen. Andere haben festgehalten, dass die Weisungen der Bergpredigt sowieso unerfüllbar sind und nur deshalb so absolut daherkommen, um uns Menschen an ihnen scheitern zu lassen und unserer eigenen Unzulänglichkeit zu überführen.

Aber wäre das nicht zynisch? Denn dass wir Schuld auf uns laden, dass wir unseren Nächsten nicht immer liebevoll begegnen, dass wir manchmal unsere Macht über andere missbrauchen, das wissen wir von uns, das tragen wir mit uns herum, dazu braucht es eine solche Rede nicht.

Ich vermute eher, dass der Theologe Bornkamm recht hatte, als er sagte:

Jesu Forderungen sind derart absolut, damit wir begreifen: Gott will nicht *etwas* von mir, er will *mich*. Er braucht uns für sein Reich hier und jetzt und ganz und gar. Jesus Christus formuliert das Liebesgebot so radikal, weil es um Liebe und nicht um Selbstbehauptung, weil es um Vergebung und nicht um Rache geht.

„Dein Wille geschehe“ – beten wir an jedem Sonntag und bitten um die Kraft, ihn umzusetzen.

Aber Gott fordert nicht nur.

Er hat auch seinen Tröster gesandt, damit der unter uns die Gemeinschaft stiftet, in der wir inne halten können und wieder Worte finden, in der wir in Gottes Hände legen dürfen, was wir nicht selber tragen können.

Denn die Bibel verherrlicht Härte nicht, sie schenkt uns auch eine große Hoffnung:

Wie der Regenbogen, den Gott in die Wolken setzte zum Zeichen seines Willens zum Frieden, so überspannt die Hoffnung auf einen neuen Himmel und eine neue Erde die Geschichte der Menschheit.

Darum hört aus der Offenbarung des Johannes:

**Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde;  
Denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen,  
und das Meer ist nicht mehr.**

**Und ich hörte eine große Stimme von dem Thron her, die sprach:  
Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen.  
Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein,  
und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein;  
und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen und der Tod wird nicht  
mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein;  
denn das Erste ist vergangen.  
Und der auf dem Thron saß, sprach:  
Siehe, ich mache alles neu!**

Innehalten und hören:

Gott wird bei uns wohnen, bei all denen, die so elend dran sind,  
sie werden ihn erfahren und seine Nähe spüren.

Die geweinten und die ungeweinten Tränen wird er abwischen, die Schmerzen  
werden endlich nachlassen, die wunden Seelen endlich heilen, der Horror wird  
endlich aufhören.

Ein heilsames und ein tröstliches Bild, eine Vision, die wir zum Leben brauchen und  
noch viel mehr als das – es ist eine Hoffnung, die wir uns nicht selber schenken, ein  
Trost, den wir uns nicht selber zusprechen können und müssen.

Es ist schwer, im Angesicht von Gewalt und Misshandlung von Hoffnung, Trost und  
Heilung zu reden, aber es ist unmöglich, das nicht zu tun, denn der Friede Gottes,  
der so viel größer ist, als wir es denken können, der bewahrt unsere Herzen und  
Sinne.

Vielen Dank